

Das Leben einer Pfarrfrau in dem großen südrussischen Ort war damals nicht schlecht. Da war Haus und Garten, da waren gesellschaftliche Pflichten und Arbeit aller Art, da waren drei Kinder, die kamen und wuchsen, krank waren, gesund wurden, aus dem Haus gingen. Das war alles gut. Der Pfarrer war in seiner Ehe genau so ordentlich wie in seinem Amt. Es gab keinen Meinungsstreit, keine Pflichtversäumnis, keinen Grund, einander gram zu sein. Aber das brachte die christliche Langmut des Pastors nicht über sich, daß er die Frau hätte vergessen lassen, wie sie durch einen Irrtum in sein Haus gekommen war. Sie war immer ein lustiges und dabei tüchtiges Mädchen gewesen, sie blieb tüchtig und wurde eine stattliche Frau. Nur lustig war sie nicht mehr, und das kalte Blau ihrer Augen wurde härter. Denn sie wiederum konnte es nicht verwinden, daß ihr unrecht geschah. An sie waren ja alle die zärtlichen, sehnsüchtigen Briefe gekommen, und sie hatte den Kandidaten genau so ehrlich geliebt wie ihre Schwester. Sie wollte nicht von ihm angesehen sein, als hätte sie sich eingeschlichen.

Sie sprachen aber nie darüber.

Es gingen dann die guten Jahre herum, der Krieg kam, man hatte die Deutschen nicht mehr so sehr gern; dann kam der Zusammenbruch und 1917 die Flucht.

Man hatte gewartet, solange man warten konnte oder glaubte, es zu können. Schließlich häuften sich die Verhaftungen von Geistlichen aller Bekenntnisse, einige hatte man schon an die Wand gestellt, mehr oder minder standen alle im Verdacht feindlicher Umtriebe. Schließlich wachte eines Nachts die Pastorin vom Schlagen ihres eigenen Herzens auf. Sie war eine nüchterne Frau. Es waren keine Geister im Zimmer, und es war auch auf der Straße ruhig; es gab eigentlich nichts, was sie hätte so bis ins letzte erschrecken und beunruhigen müssen, wenn es nicht eine geheimnisvolle Angst war, die durch die Wände des stillen Pfarrhauses drang. Neben ihr schlief der Mann.

Ich habe den Pfarrer in seinen letzten Lebensjahren noch gekannt. Er sah nicht alt aus trotz allem, was hinter ihm lag. Es war ein großer, starkknochiger und sehr ansehnlicher Mann, besonders die Stirn unter dem steil zurückgebürsteten Haar war schön. Die Frau sah den Schläfer an, als hätte sie ihn nie gesehen. Die grade Nase, den im Schlaf gelockerten Mund, der sich sonst vor ihr hart zu schließen pflegte, die kindlich gesenkten Lider, er sah viel jünger aus als sonst, schwächer, aber auch liebenswerter, als er ihr jemals erschienen war. Sie betrachtete sein Ohr, das fleischig, aber schön geformt und anliegend war, und plötzlich wußte sie, daß sie in all den Jahren niemals wirklich zu ihm gesprochen hatte.

Er erwachte in dem Augenblick, wo sie sich über ihn beugte, und sie sah aufgeschlagen sein verwundertes Auge. Alles, was sie sprechen wollte, versank. „Wir müssen weg“, sagte sie.

Sie ließ ihm keine Zeit zu widersprechen, es war plötzlich eine jagende Angst und eine ungeheure Sicherheit in ihr. Es zeigte sich, daß sie seit Tagen das notwendigste Gepäck bereit und alle Fluchtwege überlegt hatte. Ihr Wille war so stark, daß der Mann keine Erklärung von ihr verlangte. Sie kamen auch richtig aus der Stadt. Ein Kahn brachte sie bis an die Don-Mündung, sie langten in tiefer Nacht an, es sollte ein türkisches Schiff von dort aus zu erreichen sein.

Ob nun der Schiffer wirklich die Richtung verfehlte, oder ob er aus Angst die Flüchtlinge im letzten Augenblick im Stich ließ und irreführte, wußten sie nicht. Sie irrten viele Stunden in weißen Nebeln im Morgengrauen über das gelbgraue Wasser. Der Pfarrer, der mit auf der Ruderbank saß, ermattete, die Frau schob ihn schweigend zur Seite und nahm seinen Platz und sein Ruder. Sie stieß den schweren Balken durch das widerstrebende, wie zähe Wasser, es gab kein Ende und kein Ziel. Als der Schiffer umkehren wollte, wehrte sie sich und ruderte verbissen noch eine Weile. Dann wandte sie sich einmal um und sah ihren